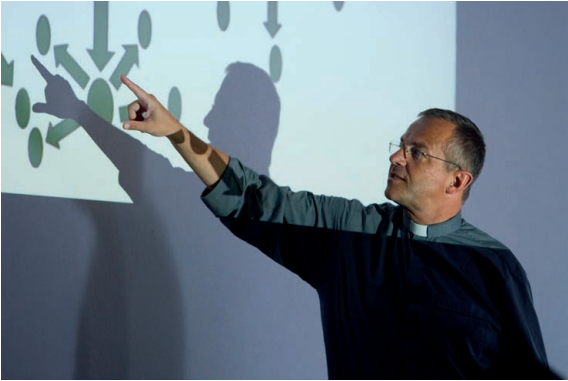


***Wo Schatten ist,  
ist auch Licht***



***Vorwärtsweisendes  
in der Relecture***

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen 2012  
Ruhr Nachrichten Dortmund



## ***Entsorgen oder bewahren?***

„Und ...?“ , rief mir ein Bekannter über die Straße zu. „Hast Du Deinen Weihnachtsbaum schon entsorgt?“ – Komische Frage, dachte ich, gerade zurückgekehrt aus Israel, dem Land, wo eigentlich das ganze Jahr Weihnachten ist. Aber gut: die Weihnachtszeit ist vorbei, die Weihnachtspost abgelegt, die Geschenk-Umtauschaktion mehr oder weniger abgeschlossen; auch die Weihnachtsbäume sind meistens entsorgt, jedenfalls die mit den rieselnden Nadeln, die anderen aus Kunststoff zusammengeklappt. Das war's also dann mit Weihnachten für dieses Mal.

Haben wir damit auch all das andere entsorgt, was uns an Weihnachten wichtig war? Die vielen doch ernstgemeinten Wünsche und Grüße an Freunde, Verwandte, Kunden ...? Die guten Erinnerungen an schöne Stunden und gute Begegnungen, das leise geflüsterte „Ich hab' dich lieb!“ oder das verschämte „Danke, dass Du an mich gedacht hast!“. Es wäre schade, wenn beim großen Hausputz auch all das rausgeworfen würde, was sich im Nachhinein als bedeutsam, bedenkenswert, erinnerungswürdig herausstellte. Auch das Ungelöste, noch nicht Verarbeitete, nur allzu gern Verdrängte sollte nicht nur deswegen entsorgt werden, weil es unangenehm oder lästig ist. All das gehört mit auf den Gabentisch unserer Erinnerung und Wirklichkeitsbewältigung.

Wer dieser Tage den Weihnachtsbaum entsorgt, sehe also zu, dass er nicht vor-schnell das Anstößige von Weihnachten gleich mit entsorgt: dass es einen Gott gibt, der seinen Himmel mit der irdisch-menschlichen Wirklichkeit vertauscht. Es könnte sich lohnen, darüber noch einmal nachzudenken. Denn nicht alles, was sich nicht unmittelbar erschließt und einleuchtet, taugt deswegen schon für den Papierkorb. Von Maria, die auch nicht alles sofort begreifen konnte, was da um sie herum geschah, heißt es in der Weihnachtserzählung, „sie bewahrte alles in ihrem Herzen“. Das wäre mein Tipp für das neue Jahr: nicht gedankenlos entsorgen, sondern im Herzen bewahren, was noch bedacht und im Leben bewährt werden soll. Dann wird es ein gesegnetes neues Jahr.

## ***Karneval – ein egalitärer Zug***

*Drink doch ene met, stell dich nit esu ahn.  
Du steihs he de janze Zick eröm.  
Häs de och kei Jeld, dat es janz ejal,  
drink doch met un kümmer dich nit dröm.*

Aus sozialetischer Sicht kann man sich eigentlich nur wünschen, dass das ganze Jahr Karneval sei. Jenes Schunkellied der Bläck Fööss, das trotz Kölscher Mundart nahezu nationalen Kultstatus besitzt, erreicht scheinbar mühelos und spielend, was mit moralischen Appellen und gesellschaftstheoretischen Diskursen oft nur mit sauer-töpfischer Miene hingenommen und mit mäßigem Erfolg umgesetzt wird. Die Einladung an den Randständigen, nicht draußen zu bleiben, sondern dabei zu sein, mitzumachen – einfach weil er (bzw. sie) dazugehört! Ein Menschenrecht, jenseits aller gesellschaftlicher Konvention und des ökonomisch Machbaren.

Die allgemeine Feierlaune appelliert offensichtlich an die edleren Gefühle im Menschen, im Gestus der Offenherzigkeit und Großzügigkeit über Unterschiede hinwegzusehen und Abgrenzungen aufzuheben. Wenn „*dr' Zoch kütt!*“ und es „*Kamelle*“ für alle regnet, ist der Dünkel der Höherstehenden ebenso fehl am Platz wie die Scham der Geringverdienenden. So hat der Rosenmontag einen egalitären Zug, der an Schillers Ode an die Freude erinnert: „*alle Menschen*

*werden Brüder“ (resp. Schwestern) – gewissermaßen die europäisch geadelte Variante dessen, was bei den Bläck Fööss urwüchsiger und volkstümlicher überkommt. „Drink doch ene met!“*

Dass das nicht nur feinsinnig überhöhte Deutung weinseliger Stimmung ist, sondern gerade das Markenzeichen einer auf Ausgleich und Integration bedachten Gesellschaft, zeigt der Kommentar zu dem Lied im Internet:

*„Genial, saqe ich, selbt schon erfahren. Kölner sind die lienenswertesten Menschen, egal woher du kommst, egal was du bisst, du wirst aceptiert und offenem Herzen aufgenommen. Das macht Köln aus (unsere heimliche Hauptstadt).“*

Über die lokalpatriotische Sentenz (und die Schreibschwäche des Autors) mag man großmütig hinwegsehen, wenn sich der Eindruck verfestigt, dass uns immer mehr eint als uns trennt, nicht nur an Karneval. Das sollten wir uns merken, wenn wir uns tags darauf wieder Asche aufs Haupt streuen und möglicherweise mit ALKA Seltzer die Ausgelassenheit der Vortage vergessen. Was an Gemeinsamkeit in diesen Tagen gewachsen ist, darf ruhig weiter andauern. Oder im O-Ton der Bläck Fööss: *„Häs de och kei Jeld, dat es janz ejal, drink doch met un kümmer dich nit dröm.“*

---

## ***Ostern – Eine Frage auf Leben und Tod.***

„Na, wo soll's denn Ostern hingehen?“ – „In die Kirche natürlich!“ Der Mann auf dem Nachbarstuhl beim Friseur drehte ruckartig den Kopf zur Seite. So war die Frage gar nicht gemeint. Osterurlaub auf den Balearen oder Skifahren in den Alpen, darüber hätte man unverfänglich reden können. Aber Kirche?

Das ist ja nun auch in Glaubensdingen eine etwas schwierige Woche, die da vor uns liegt. Wer denkt schon gerne ans Sterben, und in diesem Fall nicht nur in einem stillen Moment eigener Selbstvergewisserung, sondern ganz öffentlich und grundsätzlich, wo uns Christen das Bild eines Gottes vorgehalten wird, der in Jesus nicht nur Mensch wird, sondern bis ans Kreuz und in den Tod geht. Ein Gott, der nicht nur klein, sondern auch schwach wird – und der doch die Macht hat, die Macht des Todes zu brechen. Denn das ist ja die überraschende Pointe an Ostern, dass da nicht irgendeine mythische Geschichte wiedererzählt oder dramatisches Welttheater aufgeführt wird. Die Kirche vergegenwärtigt sich an den „heiligen drei Tagen“ – Gründonnerstag, Karfreitag und Ostern – des Dramas unserer menschlichen Wirklichkeit: dass wir im Angesicht des Scheiterns, des Ausgeliefertseins, des Sterbens ... nicht ohne Hoffnung sind, sondern dem trauen dürfen, der uns jenseits der Wunde des Todes zuruft: „Ich habe die Welt besiegt!“ Wir können sogar

leben mit dem, der lebt. Das soll einer verstehen! Aber man darf es glauben und wird es erfahren. Deshalb ist uns Christen dann einfach nach Feiern zumute. Aus gutem Grund!

Ich kann verstehen, dass es da manchen eher in den Süden oder in die Berge zieht (was nicht heißt, dass man nicht auch dort in die Kirche geht). Die Frage nach dem Leben und dem Tod ist vielleicht auch nicht wirklich ein Thema für den Friseursalon. Aber für die Kirche schon, und für jeden Menschen auch. Denn diesen Lebensfragen kann man sich auf Dauer nicht entziehen.

Mein Nachbar beim Friseur erhob sich übrigens schon bald mit einem freundlich-nachdenklichen Nicken von seinem Stuhl, zahlte und ging, wohl auch erleichtert, dass er der Frage auf Leben und Tod noch einmal entkommen war. Oder auch nicht.



## ***Aufbruchsstimmung***

Je größer, desto unbeweglicher. Je älter, desto unflexibler. So war das einst mit den Dinosauriern, so mit den untergegangenen Weltreichen, so mit einstmals blühenden Industrien und erfolgreichen Traditionsmarken. Die Zeiten ändern sich, und wer nicht mit ihr Schritt hält, über den geht die Zeit hinweg; der hat sich irgendwann überlebt. Gerade darum sind Erfolg, Größe, Macht, Ruhm ... so verführerisch, weil sie zu Trägheit, Lähmung und Erstarrung verleiten. Das gilt für den Einzelnen, aber ebenso für Institutionen und Organisationen. *„Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise / und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen, / nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, / mag lähmender Gewöhnung sich entrafen“*, schreibt Hermann Hesse in seinem berühmten „Stufen“-Gedicht. Da braucht es immer wieder Herausforderungen von außen und innovative Kräfte im Innern, um eingefahrene Denk- und Handlungsmuster aufzusprengen und verkrustete Strukturen wieder aufzubrechen.

*„Weck die ganze Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit“*, so heißt es in einem Kirchenlied, und mit ihrer 2000-jährigen Geschichte und weltweit rd. 1,2 Milliarden Mitgliedern weiß meine Kirche, wovon sie spricht bzw. singt. Da ist es bemerkenswert, wenn auf dem Katholikentag in

Mannheim, der gestern zu Ende gegangen ist, unüberhörbar zum Aufbruch geblasen wurde.

Wer aufbricht, ist noch nicht angekommen, aber er hat eine Vorstellung, wohin es gehen muss. Genau das, so scheint es, ist auf dem Katholikentag in Mannheim tatsächlich passiert. Nach endlosem Richtungsstreit und ermüdender Selbstbeschäftigung, nach einer langen Phase des lethargischen Wartestandes und jahrelanger Trauerarbeit über vergangene (vermeintlich bessere) Zeiten kommt offensichtlich etwas in Bewegung: die Erinnerung an den ursprünglichen Marschbefehl, „in die ganze Welt“ aufzubrechen (Mk 16,15) – als eine Kirche im Dialog mit Gott und den Menschen. Aufbruchsstimmung, und man wird noch staunen, was sich da alles bewegen lässt ... !

## **Auszeit**

„*Ich bin dann mal weg*“, so könnte es in den nächsten Wochen über manchem Klingelschild stehen; den letzten Schultag eben noch abgewartet, das Auto schon gepackt, die Nachtfähre oder den Flug noch für denselben Tag gebucht. Endlich raus aus dem beruflichen Stress und allem Ärger, aus der engen, zu klein gewordenen Welt, der Tretmühle des immer Gleichen und Gewöhnlichen! Es muss ja nicht erst zum Burn Out kommen, jenem Zustand psycho-physischer Erschöpfung, in dem man nicht mehr die Kraft hat, überhaupt etwas zu entscheiden. Da braucht es die Kunst der Unterbrechung und den Mut, sich rechtzeitig eine Auszeit zu genehmigen.

„Timeout“, wie es im Sport heißt, etwa beim Basketball oder Eishockey, wenn Gefahr im Verzug ist, wenn das Spiel zu kippen droht und es neuer taktischer Überlegungen und strategischer Ausrichtung bedarf – auf dem Spielfeld wie im richtigen Leben. Auch da wäre es äußerst sinnvoll, rechtzeitig die Notbremse zu ziehen, wenn der Akku leer, die Lebensenergie verbraucht ist.

Doch einfach „mal weg“ löst noch nicht alle Probleme. Ebenso wichtig wie das Weggehen (bzw. Wegfahren) ist das Ankommen. Bei Harpe Kerkeling, dem Autor jenes gleichnamigen Bestsellers, hat das ein ganzes Jahr gedauert, ein Fußmarsch von

rd. 600 Kilometer inbegriffen auf dem steinigen Jakobsweg nach Santiago di Compostela. Ebenso lang war auch der Weg zu sich selbst, wie er schreibt, um mit sich selbst ins Reine zu kommen – ja, auch mit Gott neu ins Gespräch zu kommen.

Wer so einmal bewusst „neben der Spur“ des Normalen und Alltäglichen ist, riskiert zwar, dass auch unangenehme Gedanken und tief sitzende Fragen hochkommen, die aber letztlich heilsam sind: Warum tue ich mir das alles an? Wozu das alles? Wie soll es weitergehen? Nicht auszuschließen, dass es darauf überraschende, richtungsweisende Antworten gibt. Aber dazu braucht es Zeit, Extrazeit, die man sich gönnen sollte: Auszeit oder Ferienzeit. Die wünsche ich Ihnen, egal ob Sie wegfahren oder dableiben.

## ***Es kommt alles ans Licht***

Als ich kürzlich meinen Computer hochfuhr, erlebte ich eine böse Überraschung: Das Bundeskriminalamt, so schien es, hatte wegen angeblich krimineller Machenschaften meinen PC gesperrt und ein Bußgeld verhängt. Nach dem ersten Schrecken war mir zwar schnell klar, dass sich da ein Trojaner eingeschlichen hatte. Aber ich gestehe, dass ich im ersten Moment tatsächlich in Gedanken durchgegangen bin, ob ich mir nicht doch etwas habe zuschulden kommen lassen.

Natürlich waren die Anschuldigungen völlig aus der Luft gegriffen. Aber dieser Cyber-Angriff, so ärgerlich, nervenaufreibend und kostspielig der Schaden war, hat mir wieder in Erinnerung gerufen, dass nichts verborgen bleibt, was im Geheimen gedacht, gesagt oder getan wird – auch im scheinbar so anonymen Netz. Insofern wäre es zu kurz gegriffen und zudem moralisch fragwürdig, das eigene Denken, Reden und Handeln allein unter den Vorbehalt zu stellen: „*Was ist, wenn es rauskommt?*“ Besser hielte man sich da schon an den alten Grundsatz: „*Was ist, wenn es alle tun?*“ (Kant). Da kommen so abgenutzte Begriffe wie das „Gewissen“ wieder ins Spiel; dass man ein Gespür dafür bekommt: „*Das macht man nicht*“, „*Das gehört sich nicht*“, auch wenn es keiner sieht und keiner ahndet – ob in persönlichen Beziehungen, im

Straßenverkehr, beim Ausfüllen der Steuererklärung ... Selbstbescheidung statt Selbstbedienung – es wäre eine neue Kultur der Verantwortung.

Wer sich ehrlich auf den Prüfstand stellt, wird feststellen, dass auch bei guter Absicht manches auf der Strecke bleibt. Da steht es uns gut an, Abbitte zu leisten, dass wir uns „in Gedanken, Worten und Werken“ verfehlt haben, wie es etwa Praxis unter Christen ist. Wo wir es freimütig bekennen, können wir auf Gottes Vergebung hoffen und ehrlicher miteinander umgehen. Das wird einen Cyber-Angriff zwar nicht verhindern können. Aber mit einem guten Gewissen lebt es sich einfach besser – auch in kritischen Momenten.

## ***Solidarisches Europa***

„Wie lange muss ich mit meinen griechischen Brüdern und Schwestern solidarisch sein? Sieben Wochen oder sieben Monate?“ – Bibelfeste Christen ahnen schon die Antwort: nicht sieben Monate, sondern siebenundsiebzig Jahre ... (vgl. Mt 18,21).

Mit anderen Worten: immer! Doch mit der gefühlten bibeltreuen Antwort fangen erst die Fragen an: Bezieht sich die Maßgabe Jesu – im Original als Aufforderung zur Vergebung – allein auf das zwischenmenschliche Verhältnis, oder ist sie auch auf die zwischenstaatliche Ebene übertragbar? Und wäre diese Aufforderung zur Solidarität dann an Bedingungen geknüpft, oder liegt die Bringschuld allein bei dem, der zur Solidarität herausgefordert ist? In der lukanischen Fassung wird immerhin erwähnt, dass der Bittsteller sich zwar siebenmal (am Tag!) versündigt, aber auch siebenmal ernsthaft versichert, sich ändern zu wollen (vgl. Lk 17,4). Grund genug, ihm seine Bitte nicht abzuschlagen. Und schließlich die ganz grundsätzliche Frage: Worin besteht denn im konkreten Fall die eingeforderte Solidarität: im monetären Geldtransfer, in Care-Paketen oder (zweifelhaften) Erziehungsmaßnahmen?

Die Bibel, soviel wird schnell deutlich, gibt keine Handlungsanweisungen und keine vorgefertigten Antworten auf aktuelle politische und gesellschaftliche Fragen.

Aber sie lässt Prinzipien christlichen Handelns erkennen, die vorschnelle – vermeintlich eindeutige – Antworten verbieten. Vielmehr kommt es darauf an, aus dem Geist des Evangeliums heraus Maßstäbe für unser gesellschaftliches, politisches, wirtschaftliches Handeln zu entwickeln. Angesichts der großen wirtschaftlichen, aber auch kulturellen, sozialen, religiösen Verwerfungen auf unserem Kontinent bedarf es gemeinsamer Anstrengungen, jenseits partikularer Interessen und nationaler Grenzen das größere Ganze in den Blick zu nehmen und in christlicher Solidarität „Europa jene Seele wiederzugeben, die als „anima christiana“ einmal Wurzelgrund europäischer Zivilisation und Geistesgeschichte war – und auch weiterhin ist. Dazu bedarf es eines langen Atems und gegenseitiger Unterstützung. Der Weg des solidarischen Miteinanders ist nicht leicht, und ein Blick auf unsere eigene jüngere Vergangenheit zeigt, wie schnell die Rollen wechseln können. Wer die Nachkriegszeit noch miterlebt hat, weiß ein Lied davon zu singen. „Über sieben Brücken musst du gehen ...“. Solidarität ist keine Einbahnstraße. Das ruft uns auch die jüngste Erfolgsgeschichte des deutsch-deutschen Einigungsprozesses in Erinnerung.

„Wie lange also muss ich mit meinen griechischen Brüdern und Schwestern solidarisch sein?“ Bevor wir darauf eine fertige



Antwort parat haben, sollten wir vielleicht noch siebenmal darüber schlafen ...

---

7. AUGUST 2012 / K•PUNKT SPEZIAL

### ***Hilfe, sie glauben!***

Was war das für ein Sommer! Nein, ich meine jetzt nicht die meteorologischen Ausschläge und Temperaturschwankungen. Eher schon die klimatischen Veränderungen in unserer aufgeklärt-säkularen Republik, deren höchstes Gut, wie allenthalben propagiert, die Toleranz ist und die neuerdings doch zunehmend gereizt auf sichtbar und selbstbewusst praktizierte Religiosität reagiert. Es ist eine sublimen Art von Kulturkampf, wenn im Namen von Presse- und Meinungsfreiheit ausgereizt wird, wie weit man gehen kann, Andersdenkende und vor allem Andersgläubige (das „anders“ kann man meist auch weglassen) herabzuwürdigen, zu verunglimpfen und sie möglichst wirkungsvoll in dem treffen, was ihnen heilig ist, ohne selbst belangt zu werden.

Da nehmen die Mohammed-Karikaturen auf den Titelseiten gezielt die religiö-

sen Gefühle gläubiger Muslime aufs Korn und hoffen auf entlarvende Reaktionen in der islamischen Welt (was dem unsäglichen Hassvideo ja auch gelungen ist). Da schwadronieren in der unseligen Beschneidungsdebatte religiös desinteressierte bzw. analphabetische „Retter der Säkularität“ (Knobloch) respektlos über jahrtausendalte Initiationsriten jüdischer Identität. Ganz zu schweigen von den bewusst diffamierenden Coverdarstellungen eines inkontinenten, mit Fäkalien beschmierten Papstes, den gläubige Katholiken ihren „Heiligen Vater“ nennen. Der Deutsche Presserat mag das nachträglich als „entwürdigend und ehrverletzend“ rügen, doch dem indizierten Satiremagazin und vielen unbekanntem Meinungsmachern geht es schlicht um den Tabubruch: je höher die „Fallhöhe“, umso größer die Wirkung; das garantiert Aufmerksamkeit, Auflage und Profit. Dass damit Zug um Zug die zivilisatorischen Errungenschaften unseres Gemeinwesens zerstört werden, das gerade auf der Wertebasis jüdisch-christlichen Erbes gründet, wird man erst merken, wenn der soziale Friede schon in Gefahr ist.

Toleranz kommt übrigens von lat. tolerare – „ertragen“: eine Tugend, die aus religiöser Überzeugung erwächst. Man sollte sich wieder darauf besinnen ...

## ***Lichtvolles Totengedenken***

November – Zeit der fallenden Blätter. Ewige Lichter auf den Gräbern. Zeit, der Toten zu gedenken. Herbstgedanken kommen und nisten sich ein. In solchen Stimmungslagen sind die Kirchen wieder angesagte Orte des Erinnerns, des Sinnierens und Bedenkens. So auch gestern. Die Orgel hatte gerade eingesetzt, die Gemeinde intonierte eine getragene, schwermütige Melodie im Gedenken an Zeit und Ewigkeit, als sich hinten in der Kirche zwei Jungen verstohlen eine Pappnase aufsetzten, genau um 11.11 Uhr. – „Ach ja!“, schoss es mir durch den Kopf: die Karnevalssaison ist eröffnet.

Nun ist ein solches Setting vielleicht nicht der geeignetste Rahmen für eine derartige Symbolhandlung, erst recht nicht im östlichen Westfalen. Da haben es die Jecken in der Regel schwer, gegen todernste Gesichter und sittenstrenge Frömmigkeit ein Zeichen der Lebensfreude zu setzen. Die ist zwar gleichfalls christlichen Ursprungs, und es ist durchaus nicht abwegig, an die unbesiegbare Hoffnung zu erinnern, die dem christlichen Glauben erwächst und dem Tod im Letzten die Spitze nimmt. Es muss ja nicht unbedingt im Karnevalskostüm sein ...

Mir stand jene skurrile Szene noch vor Augen, als ich am Abend dann auf eine Demonstration ganz anderer Art stieß: Kinder an der Hand ihrer Mütter, die mit Laternen durch die dunkle Straße zogen und Mar-

tinslieder sangen. Es war schließlich auch Martinstag – in Erinnerung an jenen römischen Soldaten im 4. Jahrhundert, der mit dem Obdachlosen seiner Zeit den Mantel geteilt hatte: eine Geste der Menschlichkeit, die den Tod überdauert und bis in unsere Tage kultur- und stilbildend wirkt: eine originelle und zugleich würdevolle Weise, auch bedeutungsschwere Novembergedanken an Tod und Vergänglichkeit an sich heranzulassen und unserer Welt zugleich ein Licht aufzustecken. Die Kinder haben es uns vorgemacht. Dann können sie meinetwegen gerne auch Pappnasen tragen.

## ***Die Vermessung der Welt***

„Reformen oder Untergang“, so lautete das etwas theatralische, aber durchaus ernst gemeinte Motto der Kommunistischen Partei Chinas für ihren 18. Parteitag. Es könnte auch über der alten und neuen Präsidentschaft in den USA stehen, wo die von Obama bemühte Vorwärtsbewegung („*forward!*“) alles andere als ein uninspiert-träges „*weiter so!*“ meint. Und während in *Good Old Europe* die politisch-wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse derzeit neu verschoben werden (ob zum Besseren oder Schlechteren), wird die politische Landkarte auch im Nahen Osten neu geschrieben. Kein Mensch weiß, ob die Reformkräfte sich am Ende durchsetzen oder die Untergangspropheten Recht bekommen. Wer hat da noch den Durch- bzw. Überblick?

In unserer einst so überschaubar geordneten, wenn auch nie heilen Welt ist einiges in Bewegung und manches aus dem Ruder gelaufen. Wie einfach war es da noch, als ein preußischer Gelehrter, Alexander von Humboldt, 1799 einfach aufbrechen konnte in ihm unbekannte Welten, die er mit deutscher Gründlichkeit vermessen hat! Und wenn man sich auf der Landkarte den afrikanischen Kontinent anschaut, kann man sich nur wundern, wie die Kolonialmächte seinerzeit wie mit einem Lineal die Grenzen gezogen haben, über Stammesgrenzen und gewachsene Kulturen und Strukturen hin-

weg – bis heute immer wieder Anlass für Konflikte, Umstürze, Diktaturen, Kriege und menschliche Tragödien.

Reform statt Untergang! Das müsste auch heute die Maßgabe sein für die erneut anstehende Vermessung der Welt im globalen Maßstab. Da kann es dann nicht um geographische Grenzziehungen und politische Vormachtstellungen gehen, sondern um eine menschengerechte und menschendienliche Ausgestaltung des Zusammenlebens auf unserem Planeten.

*Good Governance* ist heute gefragt, mehr denn je, Führungsqualitäten im zivilisatorischen Sinn: „*dienende Führung*“, wie es in einem Dokument des „Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden“ heißt, das sich an Führungskräfte in der Wirtschaft wendet. Die Vermessung der Welt, die heute angesagt ist, muss wirklich zu einer Re-Formation unserer Gesellschaft führen, einer Weltgemeinschaft im Horizont universaler Geschwisterlichkeit. Davon würden alle profitieren; die Alternative wäre Untergang, bei dem letztlich wir alle verlieren.





Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund  
Fon: 0231 / 20605-36  
[klasvogt@kommende-dortmund.de](mailto:klasvogt@kommende-dortmund.de)



**KATHOLISCHE AKADEMIE  
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Fon: 02304 / 477-502  
[klasvogt@akademie-schwerte.de](mailto:klasvogt@akademie-schwerte.de)